

17. II. 1917

Muß es so bleiben?

Von Bezirksvorsteher Dr. Blasel.

Herr Direktor Karel hat am vergangenen Montag, in der letzten Gemeinderatsitzung, beredt, daß man wirklich von einem prachtvollen Wollerschrei sprechen könnte, seine Klagerede gehalten und das Schreckgespenst einer beinahe vollständigen Einstellung der Straßenbahn und schärfsten Beschränkung der Beleuchtung in Aussicht gestellt. Nur mehr für vier Tage Kohle, so lautete der Massandrauf, der da im Gemeinderat erscholl. Mit anerkennenswerter Schnelligkeit und Schärfe hatte die Statthalterei, der man schon einige Tage früher die Verhältnisse in ähnlichem Sinne schilderte, sofort energische Sparmaßregeln getroffen; war man doch der Meinung, daß die Beleuchtung der zahlreichen Lokale in Wien einen großen Teil der so selten gewordenen Kohle beanspruche. Es wurden daher alle Kinos, alle Konzerte und Vortragssäle gesperrt, die Spielzeit der Varietés und Singspielhallen um mehrere Stunden gekürzt und auch die Sperrstunden in Gast- und Kaffeehäusern um eine Stunde früher angelegt.

Im ersten Schrecken über die öffentlich ausgedrückte katastrophale Wendung im Wiener Elektrizitätswerk wurden diese Maßregeln eben als sehr gerechtfertigt angesehen und von dem größten Teil der Bevölkerung darum sogar mit Befriedigung hingenommen. Zur allgemeinen Ueberraschung erklärte nun aber Direktor Karel, also gewiß eine kompetenteste Autorität, daß sämtliche Theater und Vergnügungsalabraments und sämtliche Gast- und Kaffeehäuser nur einen einzigen Waggon Kohle für ihre Beleuchtung benötigen. Wenn ich nun alle von der Sperrung betroffenen Lokale in Betracht ziehe, so kommt auf diese wohl kaum ein Zehntel des Gesamtverbrauches aller, also circa tausend Kilogramm Kohle, gleich einer schwachen Zuhre. Diese Kohlenmenge kann unmöglich eine Rolle spielen und hat niemals eine Rolle gespielt; und wenn Herr Karel so schön sagt, daß diese Einschränkung der Beleuchtung erzieherisch auf die Bevölkerung wirken soll, so wirkt es etwas heftig, wenn man die Erziehung mit der Entziehung der

Das Kino nun ist das Theater des kleinen Mannes. Es ist billig, wechselt jeden dritten Tag das Programm und hat neben manchem recht läppischen Drama doch viele hochinteressante natur- und kulturhistorische Vorstellungen. Ich verweise zum Beispiel auf die äußerst lehrreichen Aufnahmen von lebenden Tieren und Pflanzen — sogar unter Wasser —, auf die prachtvollen Filme „Judith und Holofernes“, die „Letzten Tage von Pompeji“, den „Kampf um Troja“, den „Tunnel“ und viele andre Vorstellungen, die anders als durch das Kino, zum Beispiel durch das Theater, vollkommen ausgeschlossen wären. Der Mittelstand wieder, der unter der entnervenden Ueberarbeit der Kriegsanforderungen leidet, findet Entspannung und anderweitige Anregung durch die Darbietungen der Konzertsäle, der wissenschaftlichen, literarischen oder sonstigen interessanten Vorträge, die ihm wenigstens für kurze Zeit über die Alltagsorgen hinweghelfen. Und nun gar der ganz kleine Mann, dessen einziges Vergnügen darin besteht, am Sonntag in den Prater zu gehen und dort auf einem Ringelspiel oder in einer Schießbude sich ein paar frohe Minuten zu machen, auch er soll nur geschlossene Türen finden und freudeleer durch das ehemalige Dorado des Frohsinns gehen?

Die alten Römer waren die Dummsten nicht. Eine hartgeprüfte Bevölkerung braucht Frohsinn, braucht Ablenkung, sonst wird ihr die harte Wirklichkeit zu sehr bewusst. Ich glaube daher bestimmt annehmen zu können, daß die Maßregel der Sperrung aller Kinos und Konzertlokale sowie der Praterhütten noch vor dem Sonntag wieder aufgehoben wird, nachdem die Voraussetzungen hierfür: die Notwendigkeit der Ersparung einer Zuhre Kohle, weggefallen ist.

Der gordische Knoten, in welchem die Kohlenversorgung Wiens scheinbar unlöslich verknüpft war, wurde durch unsern Kaiser mit einem scharfen Siebe durchtrennt: die Kohlennot ist vorüber, und statt der vollständigen Einstellung des Straßenbahnverkehrs am vergangenen Donnerstag, wurde uns eine beinahe vollständige Erhaltung des Betriebes beschert. Auf Befehl des Kaisers war es ferner sogar plötzlich möglich, die Lastenstraßen, durch welche die Kohlenfuhrwerke verkehren müssen, vom Schnee zu säubern, wodurch eine bedeutende Erleichterung in der Kohlenversorgung eintrat. Und so zeigt sich, daß alles geht, und sogar leicht und geschwind geht, wenn, wie es bei dem Kaiser der Fall ist, neben dem scharfen Auge und dem alles klar abwägenden Verstande auch das Herz mitentscheidet und die Liebe zum Volke, die dieses so wohlthuende und entschlossene persönliche Eingreifen des Kaisers in erster Linie mitdiktirt hat. Blickt man darauf zurück, so möchte man aber beinahe einen Wunsch auszusprechen wagen, der freilich keine Erfüllung wird finden können, der aber fäherlich tausenden und tausenden

Erziehungsmittel, das ist Schule, Vortragssaal usw., beginnen will.

Man muß aber auch die wirtschaftliche und soziale Seite dieser Frage ins Auge fassen. Durch die Sperrung der vorangeführten Lokale werden mit einem Schlage viele tausende von Angestellten brotlos. Was das in der heutigen Zeit bedeutet, brauche ich nicht erst auseinanderzusetzen, wo die Preise eine schwindelnde Höhe erreicht haben und der Ausfall jeder Krone daher doppelt schmerzlich empfunden wird. Was soll aus all diesen Menschen werden?

Im alten Rom, das ja fast ständig Krieg führte, gab es oft auch sehr schwere Zeiten, und wenn das Volk unruhig wurde, hatte man ein Zauberwort, um es wieder zu beschäftigen: „Panem et circenses.“ Von dem ersteren können wir ja nur schmale Rationen bieten, es ist daher, glaube ich, nicht ganz klug, auch die Spiele gänzlich zu unterbinden. Der Einwand, daß ja Theater und Varietés geöffnet bleiben, ist für die große Menge nicht stichhaltig, abgesehen von den hohen Preisen ist es ja nicht jedermanns Sache, sich eine Operette 375mal anzusehen. Bei den heutigen Verkehrsverhältnissen ist es aber einem Leopoldstädter schwer möglich, ins Raimundtheater zu gehen; die Bewohner anderer Bezirke, in denen sich kein Theater oder Varieté befindet, sind jetzt beinahe gänzlich von diesen Erholungstätten ausgeschlossen. Auch die jetzt frühe Stunde des Beginnes macht es den Tausenden von kleinen Leuten unmöglich, ein Theater zu besuchen.

von Wienern jetzt auf den Lippen stehen wird. Nämlich: wenn es doch ginge, daß der Kaiser, der doch der erste Bürger Wiens ist, zugleich unser Bürgermeister sein könnte — da würde man sehen, wie auch in der Approvisionierungsfrage plötzlich alles Flügel bekäme und die Fragen, die heute so bürokratisch verzwickelt aussehen, sich auf einmal gut und zufriedenstellend im Sinne der Bevölkerung lösen lassen würden — ganz wie es in der Kohlenfrage der Fall war.